

Zeitschrift: Brugger Neujahrsblätter
Herausgeber: Kulturgesellschaft des Bezirks Brugg
Band: 27 (1916)

Artikel: Aus dem Kriegsjahr 1915
Autor: Müller, G.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-901542>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Aus dem Kriegsjahr 1915.

Das letzte Heft der „Brugger Neujahrsblätter“, das aus den sorgenvollen Stunden der ersten Kriegsmonate erwachsen war, hat uns von den aufregenden Tagen erzählt, da der Ausbruch des europäischen Krieges Tatsache geworden war. Es hat auch für die Nachwelt die historischen Dokumente der Bundesbehörden festgehalten und in Wort und Bild erzählt von unsern Truppen, von Landwehr und Landsturm, von allen, die in dieser oder jener Eigenschaft in freudiger Begeisterung sich dem Vaterlande zur Verfügung stellten. In gleicher Weise möchten auch die folgenden Zeilen den kommenden Geschlechtern vom Einfluß der gewaltigen Ereignisse auf unsere engere Heimat erzählen.

Das zweite Kriegsjahr hat längst begonnen. Länder, die sich zur Innehaltung der Neutralität entschlossen hatten, sind hineingezogen worden in die Windsbraut des Krieges; auf Fronten von ungeheuerlicher Länge stehen sich Massenheere, wie sie die Weltgeschichte noch nie registriert hat, gegenüber, und jeder Tag verschlingt unersetzbare Werte an Menschen, an Hab und Gut. Mitten in dieser Welt von Blut und Feuer steht unser kleines Land unberührt. Es sieht die Rauchsäulen und hört den Donner der Geschütze von der Süd- und Westgrenze, aber es fühlt sich stark im unerschütterlichen Vertrauen auf die Einsicht der Bundesbehörden und die Treue der Grenzwacht.

Aber vollständig unberührt ist unser Land doch nicht geblieben. Die gewaltigen Anstrengungen in den kriegsführenden

Staaten werfen ihren Wellenschlag über die Marken und verändern gewollt und ungewollt namentlich die wirtschaftliche Lage. Sie beeinflussen die Denkart, aber sie weisen uns auch die Wege, die in der Zukunft zu begehen sind, wenn wir ein starkes, ein bodenständiges und namentlich ein freies Volk bleiben wollen. Und von diesen Wirkungen des gewaltigen Ringens, wie sie unser Land zu spüren bekommt, wollen wir einen kurzen Überblick zu geben versuchen.

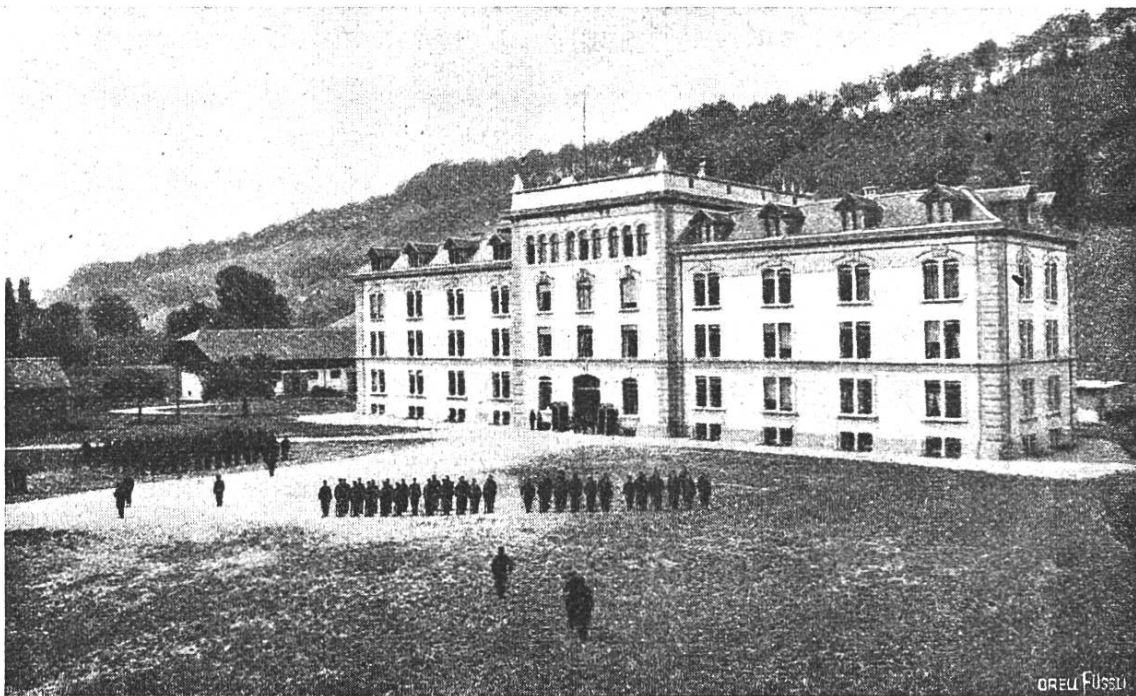
Der 1. August, der Gründungstag der Eidgenossenschaft, erschütterte mit der durch den Bundesrat verfügten Mobilmachung der ganzen schweizerischen Armee die Gemüter bis ins Mark. Wohl glaubte man durch die Zusicherung der Wahrung unserer Neutralität seitens der Großstaaten die bangsten Stunden überwunden zu haben. Aber es schien auch, als ob durch die Rauchsäulen des Krieges, die rings um unser Land stündlich weiter um sich griffen, die Bevölkerung mit hineingerissen werden wollte in den Taumel, der in den Kriegsländern auch die Zivilbevölkerung ergriffen hatte: Sorge um erworbenen Besitzstand, Sorge um Fortgang des Geschäftes und Berufes, Sorge um die knapper gewordenen täglichen Nahrungsmittel. Und Veranlassung dazu war wohl vorhanden. Die Industrie mußte ihre Tätigkeit aus Mangel an Arbeitskräften und Absatz einschränken; der Handel war durch die geschlossenen Grenzen gehindert, Handel und Gewerbe klagten über das fehlen der gewohnten Aufträge. Die Unsicherheit und sprunghafte Beweglichkeit des Geldmarktes mit stetiger Tendenz nach oben schuf Einengung in den Mitteln aller, die auf raschen Umsatz des Geschäftskapitals angewiesen waren.

Dazu kamen noch andere Momente. Die kriegsführenden Mächte organisierten neben dem Krieg mit blanker Waffe mit gleicher Rücksichtslosigkeit die Bekämpfung der wirtschaftlichen Selbständigkeit der feindlichen Länder. Durch die Unterbindung der Zufuhr aller dem Kriege dienenden Rohmaterialien, die nicht im Lande selbst in genügender Menge erzeugt werden konnten, suchten sie den Lebensnerv des Gegners zu treffen

und seine Widerstandskraft zu lähmen. Die Folgen dieses wirtschaftlichen Krieges trafen nun auch die neutralen Staaten. Unsere Schweiz, die in Friedenszeiten die Güter aller Länder über ihr weitausgebautes Schienennetz rollen sah, wurde der Verkehrsvermittlung internationaler Güter enthoben und sah sich schweren Herzens vor der Tatsache, daß die Bundesbahnen nur mit großen finanziellen Verlusten ihren Betrieb weiter führen konnten. Trotzdem die Schweiz selber nur mit Mühe das Schicksal eines vom Auslande in wirtschaftlicher Beziehung abhängigen Binnenstaates tragen konnte, tönnten von hüten und drüben Stimmen, es mißbrauche die Schweiz ihre in der Neutralität gegründeten Rechte, indem sie die von jenseits der Grenze bezogenen Waren wieder in andere Staaten liefere. Um allen diesen Vorhalten entgegentreten zu können, und um vor allem aus die Versorgung unseres Landes mit Brot zu sichern, mußte der Bund zum Mittel der Monopole greifen. Einheitlicher Mehl- und Brotpreis und übereinstimmende Qualität, Vollbrot oder „Kriegsbrot“, waren die unmittelbaren Folgen. Die weißen „Milchweggli“ zum Frühstück gehörten nunmehr der Vergangenheit an.

Die sichere und vorsichtige Haltung der Bundesbehörden zeitigte auch auf andern Gebieten gute Früchte. Mehr und mehr kam das Ausland zur Überzeugung, daß die Schweiz durch ihre von Anfang an auch in wirtschaftlicher Beziehung streng gehütete Neutralität ein Faktor sei, mit dem man zu rechnen habe. Die Einfuhr von Rohmaterialien setzte wieder ein, Industrie und Handel suchten sich den veränderten Verhältnissen anzupassen und damit den Betrieb wieder in normale Geleise zu leiten. Wenn auch heute die Krisis nur zum kleinsten Teil überwunden ist, und so lange der Krieg dauert, nicht überwunden werden kann, so darf doch gesagt werden, daß der Weg in bessere wirtschaftliche Verhältnisse betreten ist. Ausnahmen sind vielfach noch vorhanden. So erlitt namentlich die Hotelindustrie in den Sommern 1914 und 1915 einen nahezu gänzlichen Ausfall ihrer Einnahmen.

Mit der nun kleiner gewordenen Sorge um das Eigene blühte nun schön und herrlich auf das Mitgefühl gegenüber fremdem Leid und Unglück. Die Notunterstützung sorgte als freie Gabe des Schweizerlandes für die Angehörigen der an der Grenze stehenden Wehrmänner; die private Wohltätigkeit gegenüber den Bedürftigen — Schweizern wie Ausländern — setzte in Dorf und Stadt mächtig ein; der Freude der Landes-



Kaserne in Brugg.

finder, im eigenen Haus gesichert zu wohnen, sollten auch die teilhaftig werden, über deren Heimatland der Krieg seine dunkeln Schatten warf. Nicht nur an die Grenzen unseres Landes, sondern auch in die Schützengräben der Kriegsschauplätze wanderten Liebesgaben, Esswaren und wärmende Kleidungsstücke. Das schweizerische Rote Kreuz ließ die Fahne der Liebe wehen über die Schlachtfelder und die verödeten Heimstätten fremder Lande; es übernahm die Organisation der Heimtransporte schwer verwundeter Krieger nach Deutschland und Frankreich, das Geleite der Evakuiertenzüge durch unser Land und die Vermittlung der Sendungen an Kriegsgefangene aller

Nationen. So erfüllt das Schweizervolk heute noch eine große und schöne Aufgabe: über allem Haß der Völker hält es die ewige Leuchte der Liebe.

Und diese Liebe des Schweizervolkes gilt in gleicher Weise allen, die heute schwerem Schicksal anheimgefallen sind. Sie kennt keine Landes- und Sprachgrenzen. Daran ändert auch die Tatsache nichts, daß die Sympathien einzelner Landesgegenden gegenüber den im Kriege liegenden Staaten nicht in allem übereinstimmend sind. Zuneigung oder Abneigung sind menschlich — die Liebe ist göttlich. Und daß sie das ist, das haben die drei schweizerischen Sprachstämme durch die Einigkeit bewiesen, mit der sie ihre Hilfe allen Ländern, über denen das schwere Unglück des Krieges liegt, in gleicher Weise zuteil werden ließen. Und sie haben damit auch jene Bestrebungen, die unter der Führung von „Intellektuellen“ einen Gegensatz innerhalb der Sprachangehörigen in unserm Land herausfinden wollten, auf die gesunden Richtlinien schweizerischen Denkens und Fühlens zurückgeführt.

Schwere Erschütterungen auf allen Gebieten hat der Krieg auch unserem Lande zugefügt. Noch stehen unsere Wehrmänner an der Grenze; jeder Tag vergrößert die Lasten, die das ganze Land und der Einzelne heute und noch lange tragen muß. Aber über manches hat er uns die Augen geöffnet. Er hat uns gezeigt, daß auch ein kleines Volk sich aufrecht erhalten kann im größten Wirbelsturm, der je über die Erde gefegt, wenn es sich einig fühlt, wenn jedes Glied sich einordnet zur willensstarken Betätigung für das Wohl des Ganzen, zur Wahrung der politischen und wirtschaftlichen Unabhängigkeit. Und wenn heute der Ruf erschallt nach vermehrten und eingehenderen Bestrebungen für eine nationale Erziehung des Schweizervolkes, so kann der Endzweck einer solchen Vertiefung in die Eigenart schweizerischen Wesens nur der sein, aus dem fruchtbaren Erdreich der Liebe zum Vaterlande die besten Früchte zu ziehen, aus jedem Angehörigen unseres Landes einen Bürger zu formen, der sich auch der Pflichten gegenüber seiner Heimat

im innersten Herzen bewußt ist. Daraus müssen sich mitten im Kriegsgetümmel Ausblicke eröffnen, die für die Zukunft unseres Landes wegleitend sind.

Gott gebe es, daß die Friedensglocken über die blutgetränkten felder verflungen haben, wenn das nächste Heft unserer Blätter den Beginn der Weihnachts- und Neujahrszeit einleitet. Dann wird es am Platze sein, von diesen Ausblicken zu reden.

G. Müller.



Kinderstube.

Schaukelpferd und Puppenbettchen,
Esel, Jockel und Nanettchen;
Holla, bum und Ach und Krach!
Bub und Mädcl sind schon wach.

Wasser spritzig, kalt und naß;
Haare kämmen auch kein Spaß.
Schultornister, A B C;
Stillesitzen, das tut weh.

Mittageffen; Hunger mächtig.
„Ausgezeichnet! fein! und prächtig!“
Weiße Lätzchen bald gefleckt,
Mund und Nase bunt geschleckt.

Weißes Röckchen, weißer Kittel,
Schuhe weiß, die Strümpf zweidrittel.
Blumenstrauß und Kuchenstück,
Sonnenschein und Sonntagsglück.

Schlummermüd im Gitterbettchen,
Jockel auch und auch Nanettchen;
Nachtgebet und Purzelbaum,
Kuß und wupp im Sternentraum.

Franziska Anner.

